

Briefwechsel Jakob Burckhardts

Autor(en): **Meyer, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **26 (1923-1924)**

Heft 16

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748437>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BRIEFWECHSEL JAKOB BURCKHARDTS

BRIEFE UND GEDICHTE AN DIE BRÜDER SCHAUBURG¹⁾

Jugendbriefe, in ihrer Klarheit und Dynamik eminent burckhardtisch, der glühende Idealismus, der später ganz nach innen schlug, und der das Geheimnis der noch immer wachsenden Bedeutung Burckhardts ist, flammt hier noch oft sichtbar auf als schwärmerische Freundschaft, begeistert, überschwänglich. Für den, der nicht in jeder Zeile burckhardtscher Prosa fühlt, wie das ungeheuerere Material an Wissen ganz von innen durchglüht und von Willen erfüllt war, ist das vielleicht überraschend; für die anderen aber tröstlich, denn es löst Burckhardts Gestalt aus der Isolierung, in der wir sie zu sehen fast schon gewohnt waren. Von Historie, und von objektiven Dingen überhaupt ist nirgends die Rede, ziemlich viel dagegen von Politik. Das Ganze als persönliches Dokument äußerst wichtig, liebenswürdig, und amüsanter zu lesen.

Weniger spannend, doch ebenso wichtig:

BRIEFWECHSEL JAKOB BURCKHARDTS
MIT DEM FREIBURGER HISTORIKER HEINRICH SCHREIBER²⁾

Diese Briefe geben die Entwicklung des Gelehrten Burckhardt.

Als Gymnasiast exzerpiert er für den Freiburger Forscher auf Basler Archiven Handschriften, daraus entwickelt sich eine wissenschaftliche Korrespondenz, und allmählich eine Freundschaft. Die nur-wissenschaftlichen Briefstellen sind hier weggelassen, menschlich ist Burckhardts Verhältnis zu Schreiber anfänglich das des ehrfurchtvollen Schülers zu einer bejahrten und berühmten Kapazität, später wiegt des Jüngeren größere Persönlichkeit den Unterschied der Jahre auf, doch bleibt der Ton bei aller Herzlichkeit gemessen und sachlich. Den Händen Schreibers, der selber vom katholischen Priester zum Historiker gediehen war, hat das Schicksal die entscheidende Weichenstellung in der Lebensbahn Burckhardts anvertraut, durch seinen Einfluss bog er aus den Geleisen der väterlichen Theo-

¹⁾ Herausgegeben von Dr. Julius Schwabe, Basel 1923, Benno Schwabe & Co., Basel.

²⁾ Herausgegeben von Gustav Mündel, Basel 1924, Benno Schwabe & Co., Verlag Sonderdruck aus der *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertum*, Band XXII, Heft 1.

logie in die Geschichte und Kunstgeschichte ab. Die erste Auflage der *Zeit Konstantins des Großen* (Basel, 1853) hat Jakob Burckhardt Herrn Professor Dr. Heinrich Schreiber zu Freiburg im Breisgau in ehrerbietiger Dankbarkeit gewidmet.

Beide Bände sind sorgfältig eingeleitet mit Angaben über die Briefempfänger und über deren Verhältnis zu Burckhardt. Bei beiden wäre man übrigens für ein Verzeichnis der vorkommenden Eigennamen dankbar.

* * *

Besonders aufschlussreich sind die Briefe an die Brüder Schauenburg für die Stellung ihres Verfassers zum vormärzlichen deutschen Liberalismus, und zur zeitgenössischen Politik überhaupt; hierüber seien bei dieser Gelegenheit einige Bemerkungen angeschlossen.

Im Frühjahr 1919, zur Rätezeit, las ich in München Burckhardts *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, nicht zum erstenmal; aber das Buch war plötzlich ganz neu, und der dämonische Eindruck jener Lektüre haftet unauslöschlich. War das wirklich in den achtziger Jahren geschrieben? Das schien unmöglich. Jedes Wort war brennend aktuell, das Ganze eine blendend helle, in ihrer strengen, scheinbar kühlen Formung umso unheimlichere Apokalypse dieser Zeit, wie wenn irgend ein sehr hoher Staatsmann aus undurchdringlicher Verborgenheit täglich die Geschichte der Gegenwart aufzeichnete, in geheimer Schrift, ein Wissender für Eingeweihte. Er spricht vom Aufstand der Bagauda und von ägyptischer Unterdrückten-Psychologie, über entlegene und obskure Ereignisse, ganz sachlich, doch das alles ist nur Maske, er will sich nicht mit den momentanen Machthabern brouillieren; die Wenigen, denen die Vorlesung gilt, merken schon selber, dass nicht von alten Dingen die Rede ist, sondern was da unter fremden Decknamen auftritt, geschieht heute und hier. Dass dem so war, bezeugt einer, der unter ihnen saß und Nietzsche hieß.

Wäre eine solche Haltung nicht irgendwie burckhardtisch? Markwart glaubt seinen Helden gegen den Vorwurf politischer Feigheit verteidigen zu müssen: aber Burckhardt besaß wohl wirklich nicht, was man so politischen Mut nennt; und

ganz gewiss keinen politischen Ehrgeiz. Ängstlich vermied er ein Eingreifen in die aktuelle Geschichte: « Ohnehin lebe ich des Glaubens, dass die viri doctissimi die Politik sollen beiseite liegen lassen, sie stiften nie was Gescheidtes darin », heißt es an Schreiber. Er war sich wohl bewusst, dass das Wissen des Historikers die primitive Stoßkraft seines Trägers lähmt, es enthüllt ihm vorzeitig alle gefährlichen Folgen eines Tuns, in das sich allein der geborene Politiker in wohltätiger Blindheit mit jenem elementaren Nachdruck stürzen kann, der die Bürgerschaft des Erfolges ist. Burckhardt durchschaute das Wesen der Politik viel zu tief, um hier noch Parteien ernst zu nehmen: wenn um Ideen gekämpft würde, aber diese sind ja nur die Köder, die Reklame-Schlagworte der Parteien; es ist gut und nötig, dass es immer wieder Idealisten gibt, die naiv genug sind, daran zu glauben, diese fördern dann oft wirklich die Idee, zum Erstaunen und Ärger derjenigen, die sie gepachtet hatten, sie sind die vorzüglichsten Objekte der Historie, die eigentlich tragischen Gestalten; aber selber zu ihnen gehören kann der Historiker nicht. Er sieht in der das Jahr 1848 vorbereitenden deutschen Freiheitsbewegung « von unten heraufdrängend einige wenige reine Geister und daneben Millionen von unsauberen ». Er schreibt an Schauenburg, der sich politisch als Liberaler betätigt: « Siehe einmal um Dich, liebster Ete, und erkenne die Advokateneitelkeit, die Rabulisterie, den Ultramontanismus, die kommunistische Raubsucht, den Pöbelgrimm u. a. Tendenzen, die sich zusammen im Stillen oder schon halblaut gegen die Regierung rüsten! — Gewinne es über Dich, und tilge in Dir den letzten Funken von unnötiger Opposition; beschränke Dich rein, ja ängstlich auf den wirklichen Beschwerdepunkt. Denn furchtbar wird das Erwachen der ehrlichen Leute sein, welche in Erwägung einzelner wirklicher und großer Übelstände mit der Opposition in halb unbewusste Sympathie gerieten und dann plötzlich inne werden, wer ihre Komplizität in Anspruch nimmt. » « Eine Explosion der unsauberen Geister wird und muss erfolgen. » Worte, die sich unsere Amateur-Kommunisten, jene edeldenkenden verirrtten Bürger, sozialistischen Studenten, Pfarrer, Grütlianer und dergl. sollen gesagt sein lassen: diese Erfahrung konnte Burckhardt

freilich noch nicht machen, dass diese Geister meistens zu einem « Erwachen » nicht mehr fähig sind.

Tout savoir, c'est tout pardonner: das wäre besonders für das Gewissen des Historikers ein sanftes, und naheliegendes Ruhekissen: in Wahrheit ist es ein Standpunkt für Götter und ein Aperçu für salonphilosophierende Damen: ethisch-eleganter Schluss einer Médisance, und graziöse Überleitung zu einer Indiskretion; Jacob Burckhardts Standpunkt war es nicht; für diese niedere Art Objektivität wusste er schon wieder viel zu viel, und außerdem war er eine zu lebendige Persönlichkeit, um sich jenseits aller Parteinahmen zu stellen. Eben weil er hinter die Dinge sah und innerlich frei über seinem immensen Wissen stand, nahm er im Herzen leidenschaftlich Partei. « Untergehen können wir alle; ich aber will mir wenigstens das Interesse aussuchen, für welches ich untergehen soll. »

Klingt nicht in diesen Worten das « *medium te mundi posui ut circumspiceres* » des Pico della Mirandola? Freilich nicht sieghaft morgenfroh, aber als stolze Devise eines männlichen Humanismus, der auf fast verlorenem Posten in stoischer Größe ausharrt und kämpft, wenn er schon nicht mehr die Freiheit genießen kann, aufzubrechen wohin er will, so wahrt er sich wenigstens die hohe Freiheit, sein Leben einzusetzen zur Verteidigung eines selbstgewählten Zieles. Und dieses Ideal heißt: die Bildung Alteuropas. Ein Ästhetenvergnügen, werden viele finden, Burckhardt empfand es als innerste Berufung. Durch Vererbung, oder Erziehung und Studium, gleichviel woher, fühlte er ein ungeheures Erbe in seine Hände gelegt, während er rund um sich im Lärm des Fortschritts mit prophetisch hellhörigen Sinnen ein Zerbröseln und Brüchigwerden des allgemeinen Kulturzusammenhanges wahrnahm, ganz im Geheimen. Er war wie einer, der an seinen ahnungslosen Freunden die Anzeichen eines nahen Todes sieht, aber schweigt, um ihnen die letzte Freude nicht zu vergällen. Das was allgemeiner Kulturbesitz sein sollte, von der großen Schicht der Gebildeten, der Kulturträger, getragen, sah Burckhardt als herrenloses Gut dem Verderben preisgegeben, und so nahm er die Last auf seine eigenen Schultern: weil er die Kulturkontinuität, auf die alles ankommt, gefährdet sieht, muss er, vielleicht aus einer Art sehr

hohen und sublimierten Angstgefühls diese Dinge *sagen*, die Kulturzusammenhänge der Vergangenheit aussprechen, ans Licht ziehen, noch einmal im Wort objektivieren, um wenigstens auf diese Weise ihre entschwindende Realität festzunageln. Mit visionärem Blick sieht er die Vorboten des sozialen jüngsten Tages vor der Türe. Von seiner Italienreise schreibt er: « In Gotts Namen! Ändern kann ich's doch nicht, und ehe die allgemeine Barbarei (denn anderes sehe ich zunächst nicht vor) hereinbricht, will ich noch ein rechtes Auge voll aristokratischer Bildungsschwelgerei zu mir nehmen, um dereinst, wenn die soziale Revolution sich einen Augenblick ausgetobt hat, bei der unvermeidlichen Restauration tätig sein zu können. — Ihr werdet sehen, welche sauberen Geister in den nächsten zwanzig Jahren aus dem Boden steigen werden! Was jetzt vor dem Vorhang herumhüpft, die kommunistischen Dichter und Maler und dergl., sind bloß die Bajazzi, welche das Publikum vorläufig disponieren. Ihr alle wisst noch nicht, was Volk ist, und wie leicht das Volk in barbarischen Pöbel umschlägt. Ihr wisst nicht, welche Tyrannei über den Geist ausgeübt werden wird, unter dem Vorwand, dass die Bildung eine geheime Verbündete des Kapitals sei, das man vernichten müsse. Ganz närrisch kommen mir diejenigen vor, welche verhoffen, durch ihre Philosophie die Bewegung leiten und im rechten Gleis erhalten zu können. Sie sind die *feuillants* (= die Gemäßigten, Konstitutionellen der Revolution 1792) der bevorstehenden Bewegung; letztere aber wird sich so gut wie die französische Revolution in Gestalt eines Naturereignisses entwickeln, und alles an sich ziehen, was die Natur Höllisches in sich hat. Ich möchte diese Zeiten nicht mehr erleben, wenn ich nicht dazu verpflichtet wäre; denn ich will retten helfen, soviel meines schwachen Ortes ist.»

Das ist vielleicht der höchste Beweis von Burckhardts Größe: dass er dem Gorgonenhaupt der Zukunft so offen ins Auge sehen konnte, ohne zu versteinern. Dass er nicht, wie Spengler, im morphologisch-Deskriptiven stecken blieb, sondern, im klaren Bewusstsein der wahrscheinlichen Hoffnungslosigkeit seines Kampfes, und des im letzten Grund nur gleichnishaften Wertes jener Kulturformen, um die er kämpfte, trotz allem

seinem aktiven Idealismus, in zäher und getreuer Ausdauer hochhielt.

Den Namen Spengler in diesem Zusammenhang zu nennen, ist unvermeidlich. «Von der Zukunft hoffe ich gar nichts; möglich, dass uns noch ein paar halb und halb erträgliche Jahrzehnte vergönnt sind, so ein Genre römischer Kaiserzeiten. Ich bin nämlich der Meinung, dass Demokraten und Proletariat, auch wenn sie noch die wütendsten Versuche machen, einem immer schroffer werdenden Despotismus definitiv weichen müssen, sintemal dieses lebenswürdige Jahrhundert zu allem eher angetan ist, als zur wahren Demokratie. Nähere Ausführung hiervon möchte unliebsam klingen. Einen wahren gesellschaftlichen Organismus knüpft man in dieses alternde Europa nicht mehr hinein; desgleichen ist seit anno 1789 verscherzt worden.» Das ist 1849 geschrieben. Spengler weiß wohl, warum er Burckhardt im ersten Band beschweigt, oder vielmehr mit einer schnodderigen Bemerkung abtut; auch hier möchte nähere Ausführung unliebsam klingen. Um freilich wie Spengler mit hanebüchenem Applomb Zukunft wahrzusagen, oder Vergangenheit mechanistisch als abschnurrendes Uhrwerk unterbrochen von «Zufällen» zu deuten, dazu war Burckhardt denn doch zu kultiviert; und — als großer Künstler — zu sehr in die Schicksals-Tiefen der Geschichte eingedrungen. Spengler gefällt sich in Untergangsprophezeiungen, in einem ins Sachliche transponierten Weltschmerz, der denn auch die verwandten Saiten des Publikums ins Schwingen brachte, wie die Auflagenzahl beweist, um so mehr, als er dabei nur konstatierte, und vom Einzelnen nichts forderte. Er wühlt letzten Endes in den Gedärmen derselben Sentimentalität, die russische Romane als Laxativ verschlingen: wie schön ist es doch, sich sozial oder sonstwie rühren zu lassen und sich, übergossen von Abendröte, im Spiegel zu betrachten, ohne zu eigener Anstrengung sich verpflichtet zu sehen. Beides, Russenschwärmerei und Spengler, wäre Burckhardt wohl als Verrat an eben dieser «Kultur Alteuropas» erschienen, der er sich einzig verpflichtet fühlte: wohl war auch sein Weltbild ein tief pessimistisches und fatalistisches, aber seine Energie und sein freier und tätiger Wille stand darüber. Sein Pessimismus ließ ihn nicht in in-

dolente Passivität versinken, sondern trieb ihn zu rastloser Arbeit zur Rettung der höchsten Kulturgüter an, und den Weg dazu sah er in der Vervollkommnung seiner selbst: wenn jeder sein Bestes tut, selber gut und ehrlich zu sein und die in ihm ruhenden Fähigkeiten zu entwickeln, so muss es dem Ganzen notwendig gut ergehen; nur durch rastlose Arbeit jedes Einzelnen an sich selber und in seinem nächsten Pflichtenkreis wird das Allgemeine gefördert, nicht durch Phrasen und Wichtigtuereien mit Weltverbesserung, denen ein greifbares Objekt fehlt, und die dem Einzelnen meist nur zum willkommenen Vorwand dienen, zur unscheinbareren, stillen Erziehungsarbeit an sich selber keine Zeit zu haben oder Misserfolge auf äußere « unüberwindliche Hindernisse » abzuwälzen. « Der Enthusiasmus in politischen Dingen » — heißt es an Kinkel — « wird eingetheilt in einen bequemen und einen unbequemen. Der Enthusiasmus ist ein bequemer, solange er nur in abstracto, d. h. in Büchern gepredigt wird; unbequem wird er aber, sobald sich der Enthusiast mit großartigem Aufruf an Einzelne wendet und diese Unglücklichen zu bekehren sucht — — — Die Unbequemlichkeit kann sich bis zum Übelbefinden steigern, wenn ein ganzer großer Chor von Begeisterten auf einen einzigen Unbegeisterten losrednet und selbigen, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, des Verrathes an den heiligsten Gütern der Menschheit bezüchtigt. » Und, ebenfalls an Kinkel: « Eine Bürgerkrone verdient Jeder, der irgendeine falsche Begeisterung, die den Leuten en masse aufgeschwätzt worden ist, mit Spott oder mit Ernst gründlich zu Nichte zu machen sucht. Freilich gehört dazu eine lächelnd großartige Gesinnung, denn der Ostracismus des Philisteriums wird nicht ausbleiben. » — Man staunt, dass das mit diesem Nachdruck schon vor der gegenwärtigen Epoche gesagt werden konnte. — Alle diese Menschheitsbeglückungen, und die verwandten Freiheits- und Verfassungskämpfe waren Burckhardt zu tiefst verdächtig, verächtlich und lächerlich. Der Einzelne kann seine Tüchtigkeit in jeder Art von äußerer Organisation bewähren, und ein Schuft bleibt ein Schuft, ob er konservativ oder fortschrittlich stimmt. Aller Aufwand an Kraft und Idealismus, der auf die Veränderung dieser äußeren Dinge und Organisationen ver-

wendet wird, schien Burckhardt vergeudet, mit bloßer Kulissenschieberei unfruchtbar vertan, nicht nur das: er entzieht die Kraft der einzig wirksamen Stelle, an der sie hätte fruchtbar werden können, und lenkt Gewissen und Aufmerksamkeit des Einzelnen nach außen. Der Historiker sah zudem klar den prinzipiellen Fluch, der aller Illegitimität von vornherein unweigerlich anhaftet: die Unbeständigkeit. Wenn einmal die einzig gewachsene, organisch gewordene Form, sei es Staatsform oder sonst kulturelle Lebensform, in Scherben liegt, ist unter allen neuen Formen, die man an ihre Stelle setzen kann, eine so gut und einleuchtend wie die andere, — und keine zwingend. Durch revolutionäre Akte wird die Kontinuität abgeschnitten, an Stelle des Instinktiven, Selbstverständlichen, Begründeten, tritt ein Neues, verstandesmäßig Gewolltes, ein wurzellos bloß Tatsächliches, das nicht mehr auf der breiten Grundlage eines sicheren Gefühles und ritualen Rechtes, sondern auf den schwankenden Stützen des Raisonnements ruht, so dass es von jedem Wechsel der Meinungen in seinen Grundlagen erschüttert und in seiner Existenz bedroht wird. «Fast sämtlichen europäischen Völkern ist das, was man historischen Boden nennt, unter den Füßen weggezogen worden. — Die völlige Negation, die zu Ende des vorigen (XVIII.) Jahrhunderts in Staat, Kirche, Kunst und Leben eintrat, hat solch eine Menge von objektivem Bewusstsein in alle einigermaßen regsamen Köpfe hineingeworfen (bei den besseren: entwickelt), dass an eine Herstellung der alten Unmündigkeit gar nicht mehr zu denken ist. Wie jetzt die Kunst ihre Naivetät verloren hat, und die Style aller Zeiten objektiv vor sich nebeneinander liegen sieht, so ist es auch im Staat; das eigentümliche Interesse an den Besonderheiten seines Staates hat bei dem Einzelnen einem wählerischen, bewussten Idealismus Platz machen müssen.» Diesen Zustand nimmt Burckhardt als historisches Faktum ohne Lob und Tadel hin, aber er betrachtet ihn mit tiefer Sorge, und mit offenem Hohn begegnet er denen, die glauben, damit sei die Welt besser und klüger geworden. Die Freundschaft mit Kinkel erkaltet, weil Kinkel in Burckhardts Augen als Revolutionär einfach lächerlich wird. Für ihn war eine Staatsform so gut wie die andere, denn sie ist ihm ja nur der äußere Rahmen

für das Leben des Einzelnen, auf den ihm alles ankommt, als Form ist sie dem Historiker natürlich interessant, aber nicht wertbetont, und mit einer gewissen Ratlosigkeit betrachtet er die Leute, die sich dafür ereifern können. Republik oder Monarchie, das scheint Burckhardt höchst gleichgültig: die Staatsgewalt ist ohnehin nur ein notwendiges Übel, nur die Organisation der menschlichen Unzulänglichkeit, also etwas, was die letzten Gründe gar nicht berührt. Unter Idealmenschen wäre ein Staat überhaupt nicht nötig, da täte von sich aus jeder das Rechte, und unter den bestehenden Verhältnissen ist die Regierung die beste, die der höheren Persönlichkeit die Möglichkeit zur Entfaltung und leitenden Tätigkeit geben und die bloße Machtgier der anderen unten halten kann, das ist aber unter monarchischen und republikanischen Formen gleichermaßen möglich — und schwierig. Für seine Person ist Burckhardt ein vollkommener Republikaner, der aus eigenem Antrieb im Sinn des Ganzen sein Bestes tut, aber darum weiß er auch, wieviel dazu gehört, und dass die Republik die aristokratischste Staatsform ist. Er trennt scharf zwischen der Republik, die er selbst lebt, und dem Geschrei über Freiheit, das Deckmantel für Streber und Wichtigtuer ist, die damit Willkür und in-alles-Dreireden meinen. « Das Wort Freiheit klingt schön und rund, aber nur der sollte darüber mitreden, der die Sklaverei unter der Brüllmasse, Volk genannt, mit Augen angesehen und in bürgerlichen Unruhen dulndend und zuschauend mitgelebt hat. Es gibt nichts Kläglicheres unter der Sonne als eine Regierung, welcher jeder Intrigantenclub die executive Gewalt unterm Hintern wegstehlen kann und die dann vor dem ‚Liberalismus‘ der Schwünge, Knoten und Dorfagnaten zittern muss. Ich weiß zu viel Geschichte, um von diesem Massendespotismus etwas anderes zu erwarten als eine künftige Gewaltherrschaft. » Wie eine Brandröte steht die Zukunft am Himmel, « in dem angenehmen zwanzigsten Jahrhundert wird die Autorität wieder ihr Haupt erheben, und ein schreckliches Haupt. Endlich einmal wird das Provisorisch-Erklären von allem und jeglichem dies Recht a priori zu jeder beliebigen Neuerung, das Privilegium jeder Kupidität, sein Ende und seinen Boden finden ». — « Glaub mir, das politische Volk, an welches gewisse Leute

prahlend appellieren, existiert, wenigstens in Deutschland und in der Schweiz, noch nicht; statt seiner ist eine Masse vorhanden, in der eine Menge herrlicher Keime und Charaktere schlummern, die aber als Masse in den Händen jedes Schuftes wäre und sich dann als Bestie gerieren würde.» Freiwillige, stille, angestrenzte Mitarbeit des Einzelnen, jedes Einzelnen an seinem Platz, darin sah Burckhardt das einzige Heil. Und er durfte sie fordern, weil er gegen sich selbst am strengsten war, und den höchsten Maßstäben zu genügen suchte. Die unermüdliche Arbeit an der Vollendung seiner Persönlichkeit, die ihm, wie jedem Künstler, höchste Pflicht zum Wohl des Ganzen war, gab ihm das Recht zu diesen Äußerungen von aristokratischer Härte, er war sich bewusst, von den andern nicht mehr zu verlangen, als was er selber von sich verlangte. Klar durchschaute er, was uns seither immer offener geworden ist: dass unser ganzer Schul- und Bildungs-Betrieb, der sich so wichtig macht, auf diesem wesentlichsten Gebiet überhaupt nichts leistet: er ist nach außen gerichtet, auf Effekt. Er vermittelt Wissen, Material und Dünkel, aber keine Gesichtspunkte, und keine Erziehung zur Selbsterziehung.

An Kinkel: « O diese verfluchte universelle Bildung, die man alle Tage in den Himmel erheben hört! Sie ist's, die dem großen Haufen alle paar Wochen eine neue Mode von Begeisterung aufsalzt, die tagtäglich ein ganzes Gehäuse von conventionellen Anschauungen, d. h. Täuschungen rund herum um uns aufbaut.» — « Davon dass es noch möglich wäre, dass ein Mensch sich rein aus seinen eigenen Antrieben heraus bildete, davon ist längst keine Rede mehr.» — « Heut zu Tage strömen einem Jeden, er sei so dumm wie er wolle, so viele einzelne Funken der Bildung zu, dass er sich eben mit Haut und Haaren für gebildet hält. Vor Zeiten war jeder ein Esel auf seine Faust, und ließ die Welt in Frieden; jetzt dagegen hält man sich für gebildet, flickt eine Weltanschauung zusammen und predigt auf die Nebenmenschen los.» An Schauenburg: « Hermann, dies ist ein langes Thema, die Ausbreitung der Bildung und die Abnahme des Eigenartigen, des Wollens und Könnens; worüber diese Welt noch einmal in dem höchsteigenen Mist ihres Philisteriums ersticken und verfaulen wird.» Mit welcher

Malice hätte wohl Burckhardt (derselbe Burckhardt, der die wundervollen öffentlichen Vorträge gehalten hat) jene Veranstaltungen begrüßt, die mit Hochschultiteln hochstapeln und Bildungsklistiere an diejenigen verabreichen, denen besagte Bildung auf normalem Weg eben nicht beizubringen ist! Es ist nicht Feigheit, wenn Burckhardt jedes Eingreifen in dieses äußerliche Getriebe meidet, ja wenn er einmal, weil ihm der Ekel an die Kehle steigt, geradezu nach dem Süden entflieht; er schreibt an Hermann Schauenburg, er sei « ganz im Stillen, aber komplett mit dieser heillosen Zeit überworfen », « mit dem jetzigen Zustand aller Dinge innerlich brouilliert, ohne irgendeinen besonderen Verdruss, ganz allmählich hat der Tropfen den Stein ausgehöhlt ». — Er entweicht « in den schönen faulen Süden, der der Geschichte abgestorben ist und als stilles, wunderbares Grabmonument mich Modernitätsmüden mit seinem altertümlichen Schauer erfrischen soll ». Burckhardts ganzes Leben ist eine solche Flucht aus der Modernität, aber keine Flucht in Resignation, sondern in Arbeit. Aus Pflichtgefühl seiner inneren Berufung gegenüber meidet er, was ihm das Innere stört. Und « vielleicht schickt mir unser Herrgott ein barmherziges Fieberchen, das dem unruhigen Kopf ein Ende macht — gut, ich habe auch nichts dagegen, vogue la galère! auch wenn es Charons Nachen ist. » Das dürfte als jugendlich-sentimentaler Weltschmerz gedeutet werden, wenn nicht am Ende dieses Lebens die dunkle Bitte stünde: « Nur nicht noch ein Menschenleben. » Diese Todbereitschaft war gewiss der unausgesprochene Grund jener strahlenden Heiterkeit und Höhe, die wir in Burckhardts Schriften immer von neuem bewundern, nur weil ihm immer gegenwärtig war, wie sehr alles Vergängliche nur Gleichnis ist, darum konnte er diese vergänglichen Leistungen der Kulturen so sehr lieben und als Blüten des Menschentums bewundern, obwohl sein Verstand ihre Hinfälligkeit offen sah. Sich selbst als vergängliche Person weihte er jenen vergänglichen Zielen, die ihm edel schienen, weil er innerlich über seinem Verstand und über seinem empirischen Dasein stand; ein viel tieferer Idealismus, der eigentlich gar nicht auf irgendein ideales Programm gerichtet war, sondern einfach ganz klare, edle, ziellose Vitalität ist, benützt

diesen Verstand nur als Mittel; er ist stark genug, alle Kritik und Erkenntnis des messerscharfen Intellectes zu ertragen, als warmer, gütiger Hintergrund leuchtet er durch die kristallinen, aristokratisch harten Sätze, in denen Burckhardt seiner Zeit das Urteil spricht: nur wer in sich selber ein Höheres beleidigt weiß, kann so reden, und nur wer innerlich zu sich selber und zu allen Einzelheiten Distanz hält, kann noch die schlimmsten Urteile in burckhardtischen Humor kleiden.

Denkt man an alle jene unklaren Vermischungen von Idealismus und Opportunität, wie sie die Welt verpesteten, jene unzähligen Programme und Geschichtsklitterungen begeisterter Wirrköpfe, bei denen man nie weiß, wo die Inspiration aufhört und das Geschäft, bzw. die Diplomatie anfängt, so genießen wir Burckhardts Schriften wie einen frischen Trunk. Ein tiefer Idealismus lässt die Quellen dieses Verstandes sprudeln, erleuchtet ihn, aber er trübt ihn nicht und vermischt sich nicht mit ihm, wir freuen uns dieser ethisch zu tiefst anständigen und wasserklaren Ehrlichkeit eines hohen und sauberen Geistes, wie er etwa noch die Schriften des vielverkannten Macchiavelli durchleuchtet.

Wie könnte man sich Jakob Burckhardt als eifrigen Fortschrittsmann, verwickelt in Parteiquisquilien denken! Fast mit Grauen werden wir gewahr, wie die Maske eines Erzbasler Professors, die dieser Mann auf Erden trug, vor unseren Augen erlischt, und wie sich statt ihrer ein Schatten zu dämonischer Größe aufreckt. Vor dem Schritt des stillen Mannes, der leise durchs Leben, und ohne Aufhebens hinunter ging, erbeben auf einmal die unteren Gewölbe. Erlauchte Schatten gehen ihm zum Gruß entgegen als einem der ganz großen Wissenden *maestro di color che sanno* —; und an ihrer Spitze schreitet einer, der auch nicht selber vor Ilion gekämpft hatte, sondern im Leben blind und hilflos der Führung eines Kindes anvertraut war: nun aber trägt er das nackte Schwert in Händen.

*

Das Druckenlassen von Briefen, sofern es nicht nur der darin enthaltenen Tatsachen wegen geschieht, ist stets ein Wagnis, eine rechte Seelenwägung. Notwendigerweise ent-

halten Briefe viel sachlich für uns durchaus Gleichgültiges, und da muss sich denn zeigen, ob die Persönlichkeit des Verfassers bedeutend genug ist, unsere Teilnahme auch für alle diese Dinge zu wecken, die uns als solche nichts angehen, und die eben einzig dadurch interessant werden, dass sie sich auf den Schreibenden beziehen. Nur wenn der Verfasser wichtiger ist als die Gegenstände, von denen er schreibt, wächst die Veröffentlichung von Briefen über eine bloße Tatsachensammlung und Indiskretion hinaus zum Document humain. Bei Jakob Burckhardt ist das zweifellos der Fall, und so kommt uns jede neue Briefsammlung zu neuer Bereicherung und neuer Freude.

Sehr viel fraglicher ist dies angesichts der *Spanischen Reisebriefe* eines anderen Kunstgelehrten: Carl Justi¹⁾ Man liest sie, weil sie allerhand aus obskuren Gegenden Spaniens berichten, doch auch das, ohne recht farbig und anschaulich zu sein. Im saueren Schweiß seines Angesichtes bereist der Bonner Professor Spanien unter dem Gesichtspunkt des Alles-gesehen-haben-Müssens, seufzend, aber eisern pflichtgetreu nimmt er die Reises Strapazen langer Eisenbahn- und Postkutschenfahrten auf sich; als Schreckgespenst lauert am Horizont der Semesteranfang, der Wiederbeginn der Vorlesungs-Tretmühle. Dieser prinzipielle Mangel an Humor hat etwas unendlich Tristes: man glaubt herauszufühlen, dass es dem Gelehrten geradezu als Pflichtverletzung, als Allotria-Treiben erschienen wäre, seine Arbeit mit Heiterkeit und Freude zu tun. Diese Stimmung schlägt manchmal direkt in Kleinlichkeit um, so wenn er nachträglich bei irgendeiner Differenz mit einem Kollegen bereut, diesen Jahre vorher in Spanien auf Dinge aufmerksam gemacht zu haben, die dieser allein nicht gefunden hätte: Kleinigkeiten, querelles allemandes, die aber eben doch typisch sind und die bei einem Jakob Burckhardt ganz undenkbar wären. Spanien ist für Justi Arbeitsgebiet wie etwa Kröpfe für einen Mediziner, er liebt es nicht, von der Höhe seines Preußentums verachtet er im Grunde seines Herzens alles Übrige, sein Patriotismus ist ihm ein Käfig, eine Schranke, während er für Burck-

¹⁾ Verlag Friedrich Cohn, Bonn, 1923.

hardt der feste Grund und Boden war, aus dem der Baum in den freien Äther wuchs. Die Äußerungen hämischer Freude über die Explosion des englischen Arsenal von Woolwich, 1883, sind schlechterdings peinlich, weil sie zeigen, wie wenig Historiker, das heißt wie wenig ein über dem Einzelnen Stehender dieser Kunsthistoriker gewesen sein muss, unbeschadet seiner immensen Sachkenntnis. Es ist nicht Jedermann gegeben, sein Wesentlichstes in Briefen auszusprechen; das beweist noch lange nicht, dass ein Wesentliches nicht vorhanden wäre, doch sollte man in solchen Fällen Briefe nicht herausgeben.

BRIEFE VON BARTHÉLEMY MENN

Nach den Gelehrten noch ein Maler: Barthélemy Menn (*Barthélemy Menn, Choix de lettres*, Neujahrsblatt der Zürcher Kunstgesellschaft 1924). Der Lehrer Hodlers, aber nicht nur als solcher bedeutend, erweist sich auch in diesen Briefen als erstaunlich klarer und strenger Geist, der nie im bloß Handwerklichen der Malerei stecken bleibt, sondern überall in die letzten seelischen Gründe durchdringt. Man ist überrascht, aus dem Jahr 1835 ein so entschiedenes und begründetes Bekenntnis zu den Florentiner Primitiven zu hören: «... Je trouve que ce sont eux qui ont le mieux compris le caractère des Ecritures Saintes; partout il y a un air de sainteté vraie et sentie née de la persuasion, qui satisfait beaucoup...»; er fühlt sich von der altertümlich-fremdartigen Form zuerst abgestoßen, und findet die laute Bewunderung anderer Beschauer affektiert, und das wohl mit Recht, er selber geht aber immer wieder vor diese Bilder, und immer tiefer dringt er in sie ein, bis er die «barbarische» Form als richtig, als für den geistigen Inhalt notwendig erkennt. Diese hohen Gesichtspunkte liegen höchst treffenden Aperçus zugrunde, die schon in den Dreißigerjahren den Bruch in der europäischen Kultur grell beleuchten: «Je suis de plus en plus convaincu que le paysage est le genre de notre époque sans foi, sans unité par conséquent, ou la grande peinture n'existe que par la science...» Dieser Landschaft liegen allerdings noch starke Formtraditionen zugrunde, noch ist die Malerei nicht in platten Naturalismus verfallen: «Rappelez-vous que la nature n'est qu'un dictionnaire», notiert sich ein

Schüler als Ausspruch Menns. « Le naturalisme prend la plus mauvaise partie du sujet traité, parce qu'il se restreint et qu'il ne s'occupe pas de l'idéal dont il n'est que le support ». « Concentrer, accentuer, établir l'unité, voilà le but auquel doivent tendre ces changements de la nature par l'artiste et cela détermine aussi son pouvoir. » Das alles ist im Sinne Ingres gesprochen, dessen große Lehrerpersönlichkeit gleich im ersten Brief sehr fein gezeichnet wird: « ... tout le monde jusqu'aux plus anciens de l'atelier, tremble devant M. Ingres; on le craint beaucoup. En sorte que ses corrections font beaucoup d'effet. Il est d'une sensibilité extrême, l'autre jour il nous dit « Messieurs nous devons regretter, tous tant que nous sommes, de n'être pas à Rome dans ce moment; vous savez sans doute qu'on a trouvé tous les os de Raphael, on a pu les voir, les toucher et il pleurait en disant cela ». Dieser Weichheit der Empfindung bei dieser höchsten Strenge der Form ist das Geheimnis der Größe Ingres, das ihn über die kalten Klassizisten im Sinne Davids hoch hinaushebt, und ihn für unsere Gegenwart von neuem wegweisend erscheinen lässt. Und die Größe und Geschlossenheit der französischen Malerei hat immer darauf beruht, dass solche Lehrer getreue und verständnisvolle Schüler fanden, die ihre Nachfolge aufnahmen und ohne absichtlich eitle Subjektivismen nur im Wesentlichen ihre Sonderart durchsetzten, so dass die Tradition in beständigem Fluss erhalten blieb, ohne abzureißen. Eine sehr erfreuliche und anregende Publikation, für die wir Daniel Baud-Bovy, dem verdienstlichen Herausgeber, zu großem Dank verpflichtet sind.

PETER MEYER